

Kontrastarm

Der Este Paavo Järvi dirigiert
die Münchner Philharmoniker

München – Knapp zehn Jahre alt war Paavo Järvi im Jahr 1972, als der Komponist Arvo Pärt seinem Vater, dem Dirigenten Neeme Järvi, eine Symphonie widmete. Nun dirigierte auch der Sohn Pärts Dritte bei den Münchner Philharmonikern in der Isarphilharmonie. Im Werk des estnischen Komponisten bezeichnet sie einen Übergang, die Suche nach jener neuen Einfachheit, die ihn später weltweit bekannt machen sollte. Die gegeneinander isolierten Orchestergruppen bewegen sich oft einstimmig in archaisierender Tonalität, Posaunenchoräle prallen auf Streicherlinien, leises Celesta-Klingeln auf harte Paukenschläge. Klobig wirken die drei ineinander übergehenden Sätze bei Paavo Järvi, wie aus schweren Trümmern gefügt. Noch verlorenere bleibt der vorangestellte „Swanson“ desselben Komponisten aus dem Jahr 2014, bedarf die hier erreichte Einfachheit doch einer inneren Ruhe, die der Beginn eines Abends kaum leisten kann.

Oder der Dirigent nicht. Diesen Verdacht jedenfalls verstetigte im zweiten Teil ein Repertoireklassiker, Felix Mendelssohns „Lobgesang“, Mischung aus Symphonie und Kantate für Solisten, Chor und Orchester. Järvi organisiert ihn straff, handwerklich immer präzise. Inspiriert von einer (missverstandenen) historischen Aufführungspraxis, lässt er ausgesprochen kleinteilig phrasieren, wählt gleichzeitig rasche Tempi. Es soll wohl lebhaft wirken, sorgt aber eher für das Gegenteil: Die Musik atmet nicht, bleibt in sich statisch, gewinnt keine Kontraste.

Den Solisten gewährt Järvi kaum eigenen Raum, zumal es der Sopranistin Chen Reiss und dem Tenor Patrick Grahl von Haus an dramatischeren Farben mangelt. Dabei könnte Grahl mit seiner intensiven Textdeklamation überzeugen, auch der Philharmonische Choral klingt innig im Choral, klar in den polyphonen Passagen. Aber Järvi fehlt ein Plan für den Aufbau des Ganzen, für Mendelssohns Dramaturgie aus Nacht und Licht, von der auch hier nur aneinandergefügte Blöcke bleiben.

Michael Stallknecht

Ein Orchester singt

Dirigent Paavo Järvi gestaltet mit den Münchner Philharmonikern eine Modell-Aufführung

VON MARKUS THIEL

Rund 25 Minuten lang schaukelt das symphonisch dahin. Mal hochfahrend im Kopfsatz, später wird's tänzerisch, sogar „religioso“. Doch dann wird der Vorhang weggezogen. Chor, drei Solisten, mächtig rauscht das, als ob bei Felix Mendelssohn Bartholdys zweiter Symphonie, dem „Lobgesang“, erst jetzt der Knoten platzt.

Man kann es allerdings auch so begreifen wie Dirigent Paavo Järvi: In der Isarphilharmonie singen die Münchner Philharmoniker von Anfang an. Ohne Worte, „nur“ mit ihren Instrumenten, sogar im Blech. Als sei es die selbstverständlichste

Sache der Welt, lässt Järvi das Orchester kantabel phrasieren. Extrem flexibel ist das Ensemble unterwegs, ermuntert von einem Pultmann, der über eine der coolsten, abgeklärtesten Schlagtechniken verfügt. Und wenn dann der Philharmonische Chor erstmals „Alles, was Odem hat“ ausruft, dann ist das wie eine natürliche Erweiterung der ersten Symphonie-Hälfte.

Auch hier: kein Druck; nie singt der Chor am Anschlag. Und wenn es zum Beispiel später an die zweite Strophe im Choral geht, wo andere die Truppen gern im Unisono powern lassen, dimmt das Järvi immer wieder in die Entspannung. Eine Deutung ist das, die Dramatik und



Dirigent mit cooler Schlagtechnik: Paavo Järvi. FOTO: TOBIAS HASE

Spannung nicht mit Pathos verwechselt. Tenor Patrick Grahl passt dazu, er meidet das Opernhafte. Chen Reiss (Sopran) wagt sich einen Schritt weiter vor, mit Marie

Henriette Reinhold (Mezzo) ergänzt sie sich ganz ausgezeichnet. Vor einem Jahr hatte Järvi am selben Ort noch ein arg schmuckloses Brahms-Requiem abgeliefert,

der Mendelssohn gerät ihm – abgesehen von zwei, drei diffusen Momenten – nun zur Modell-Aufführung.

Vor der Pause mit Arvo Pärt ein Gruß aus Järvis estnischer Heimat. Die sich verschiebenden Flächen im „Swansong“ tönen nicht nach Eso-Trip, sondern glasklar, wie säkularisiert. In der dritten Symphonie, die noch vor Pärts spiritueller Phase entstand, erlebt man den gewieften Orchester-Beschäftiger. Mit aparten Bläsermixturen bis zum Tutti mit Dies-Irae-Anklängen. Die Philharmoniker tauchen das in warme Klanglichkeit, lassen sich von Järvi gern ermuntern – man versteht sich eben.

Frohlocken mit biedermeierlicher Bremse

Die Philharmoniker unter Paavo Järvi mit Mendelssohn und Pärt in der Isarphilharmonie

Das Problem dieses Werks, das als Symphonie beginnt und als Kantate endet, steckt bereits im Untertitel: „Lobgesang“. Felix Mendelssohn Bartholdy lässt den Chor, drei Solisten und das Orchester frohlocken, aber nicht mit vollem

Herzen, sondern gebremst durch biedermeierlichen Anstand. Kontraste, die jede Kunst würzen, gibt es nicht, und so ist es kein Wunder, wenn der eine oder andere Hörer verhalten gähnt.

Paavo Järvi setzte in seiner Aufführung mit dem Philharmonischen Chor und den Münchner Philharmonikern auf Verschlankung. Das ist der beste Weg, diesem Werk beizukommen. Das Orchester spielte trennscharf, die Posaunen ho-

ben sich von Beginn an als eigene Farbe vom übrigen Orchester ab. Chen Reiss (Sopran), Marie Henriette Reinhold (Alt) und Patrick Grahl (Tenor) integrierten sich ohne Drücker in romantische Sachlichkeit dieser Aufführung.

Aber es blieb ein unerfüllter Rest: So sehr der schlanke Klang des Philharmonischen Chors (Einstudierung: Andreas Herrmann) überzeugte, so sehr wirkten viele dynamische Schattierungen einem Dauer-

forte geopfert. Der in der Isarphilharmonie beträchtliche Reiz des Leisen blieb bei allem Schwung und sinfonischen Duktus unentdeckt.

Aufgewogen wurde dies durch die Gesamt-Dramaturgie des Abends: Vor dem „Lobgesang“ standen der „Swansong“ und die Symphonie Nr. 3 von Arvo Pärt. Das erste Stück steigerte eine religiös angehauchte Melodie und beruhigte sie wieder, das zweite reiht blockhaft choralartige Melodien, wie sie

ähnlich bei Mendelssohn auftauchen. Die Bläser der Philharmoniker spielten ihre Soli mit überlegener Ruhe, ihre Kollegen hüllten sie in einen erlesenen Gesamtklang.

An dieser Stelle wurde zuletzt das London Philharmonic Orchestra hoch gelobt. Da ist nichts zurückzunehmen – aber unsere hiesigen Philharmoniker spielen an einem guten Abend doch schöner und runder. Und was wir an dem Chor haben, wird erst jetzt, in der für Vokal-



Der Tenor Patrick Grahl.

Foto: Tobias Hase / mphil

musik günstigen Isarphilharmonie so richtig deutlich.

Robert Braunmüller